

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 197 (1918)

Artikel: Die schweizerische Musselin-Stickerei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Musselin-Stickerei.

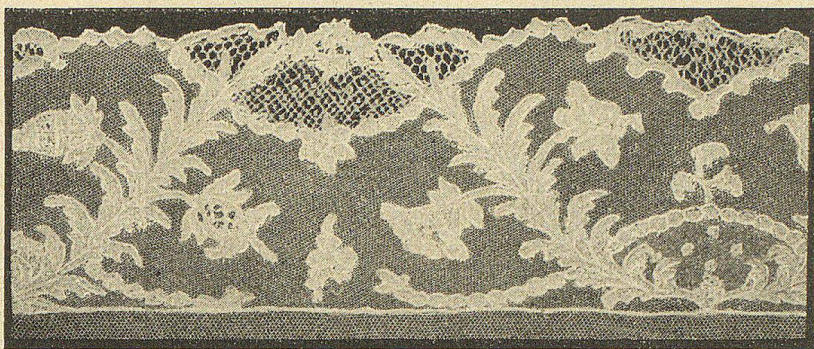
1. Ihr Vorbild.

Man zählte 1758. Mit schützendem Arme umschlossen Ringmauern und tiefe Gräben noch die Stadt St. Gallen. Kühn aufstrebende Tore traten in wuchtige Konkurrenz zum Massiv der vierschöftigen Türme der Klosterkirche, von St. Laurenzen und St. Mangen. Bescheiden erhob sich aus dem Grün vor dem Speisertore das Linsebhüllkirchlein, an das sich das alte Siechenhaus mit seinem hohen Giebel anlehnte.

Durch die Speisergasse trippelte Trineli nach dem Linsebhüll. Ihr Häuschen lag an der munter vorübereilenden Steinach. Niemand ahnte, daß unter dem steinbeschwertem Schindeldache die Familie der guten Alten, ihre Söhne und Töchter Unterkunft finden könnten. Eigen bewegt war ihr Herz. Freude und Bangigkeit kämpften um die Alleinhererrschaft. Noch einmal gedachte sie jedes einzelnen Wortes, das sie eben aus dem Munde der wohlbedelnden Frau Schlatter hinter dem Turm vernommen hatte.

„Es ist doch schade um das viele Geld, das wir für die echten Spitzen nach Frankreich abgeben. Was unser Handel in gemüggelter Leinwand und Baumwolltüchern uns einbringt, werfen wir zu einem guten Teile wieder hinaus für fremdländisches Spitzenwerk. Trineli, du bist weit herum die beste Stickerin. Hier ist eine niederländische Klöppelspize. Auf der feinen ostindischen Musseline findest du ein von mir meinem Hochzeitskleide entnommenes Muster vorgezeichnet! Im Frauenkloster Rottersegg hat mir die gute Frau Mutter einen Musterplatz zur Verfügung gestellt. Nun versuche mir diesen Ärmel hübsch zu sticken.“

Trineli saß hinter den Putzschneiben ihres Häuschens. Auf ihren Anien lag die Klöppelspize, die sie prüfend mit der Musseline verglich. „Es ist wahr,“ mußte sie bekennen, „von durchschimmernder Feinheit ist dieses Baumwollgewebe: Seine Zartheit darf sich mit den Maschen des Tüllgrundes dieser Spize leicht messen. Die dichtern Blätter und Blumen werden sich schon herausbringen lassen.“ Am meisten bangte ihr vor den Höhlpartien, denn mit diesen war sie am wenigsten vertraut. Ein Blick nach dem Mustertuche schien sie zu beruhigen. In Quadrate eingeteilt, von einem blauen Seidenbändchen umrandet, fand sich hier eine Fülle von Vorbildern, die sie tüchtig auszubeuten dachte. Befriedigt schaute sie nach der Sanduhr, die Zeit langte noch zu einem hoffentlich lohnenden Versuche.



Niederländische Klöppelspize.

2. Ein Versuch.

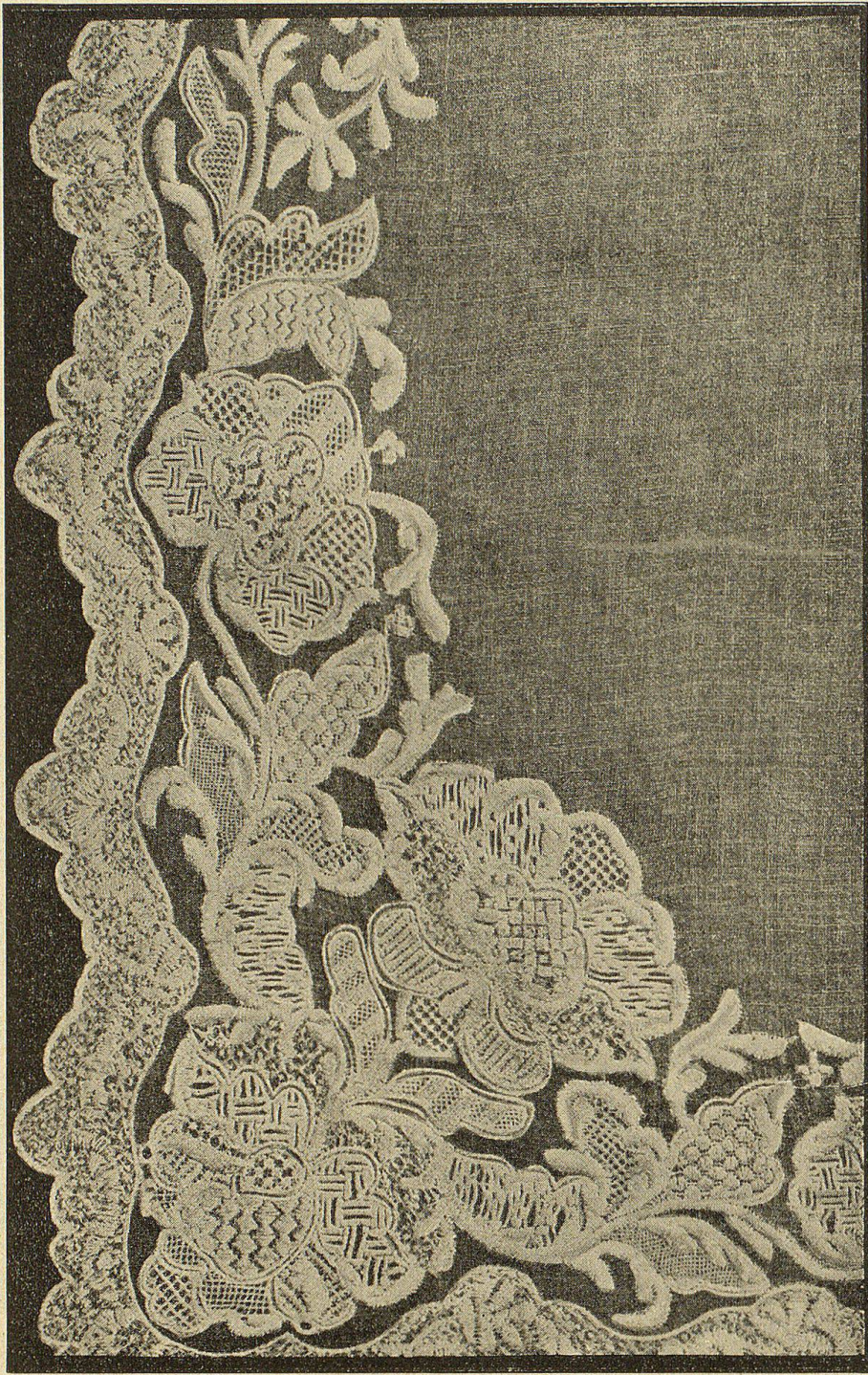
Die Verdichtung des Grundes war leicht zu bewerkstelligen. Der Musterplatz löste diese Schwierigkeit, indem einfach zwei Stoffe übereinander gelegt wurden. Nun galt es, die großen Blattformen und Blumen mit

feinen Stichen zu umranden. Offenbar hatte die gute Frau Schlatter vergessen, ihr das Garn mitzugeben. Leinen wollte sie nicht verwenden. Baumwollgarn war in der gewünschten Feinheit nicht vorhanden. Sorgenvoll runzelte sich die Stirne, um sich aber sofort wieder zu glätten, denn ihr Auge fiel auf die Fransen der herabhängenden Kettenfäden des Gewebes. Sorgsam zog sie einige derselben aus, prüfte ihre Stärke, der Sticksfaden war gefunden.

Nun galt es, in feinen Stichen den vorgezeichneten Linien zu folgen. Zeigte ihre Arbeit auch nicht die Sicherheit der Zeichnung, schienen ihre Rändchen auch zuweilen von zittriger Unbestimmtheit, wollten die Blättchen einer Blume in ihrer Breite einander auch nicht vollständig entsprechen, in ihrem Abschlusse sich gegenseitig überragen, sie tröstete sich: aller Anfang ist schwer und unvollkommen. Auf der Rückseite wurde der zweite Stoff weggeschnitten, in jedes Rädchen hinein eilten die Spitzen der Schere. Trinelis Züge heiterten sich auf. Ein Vergleich mit der Spitze zeigte in der Tat auffallend ähnliche Resultate. Hoch befriedigt schloß der erste Arbeitstag.

Weniger ruhig waren die Stunden der folgenden Nacht. Die bläulichen Flachselder dehnten sich weit aus. Kornblumen bildeten lebhaft rote Punkte in den Aehrenwogen. Plötzlich trieb wieder der Winter sein tolles Spiel und wirbelte seine weißen Flocken wild einher. Die schweren Gitter der Gefängnisse des Karlstores ließen die schwächlichen Züge armer Gefangener erblicken. Im bunten Wechsel flogen diese Erscheinungen vorüber, besteten sich zuweilen mit ihren mannigfaltigen Formen auf ihre Stickerei, fluteten aus den Tiefen des Mustertuches auf das nach Atem ringende Fraueli ein.

Glücklich eilte die unruhige Nacht vorüber. Ein Lächeln wischte die schweren Träume aus dem schlaftrunkenen Auge. Die Traumkolohe waren doch freundliche Führer gewesen. Sie stellten sich an den Flächen der Höhleffekte auf. Eine mühsame Arbeit begann. Genau wurden die Fäden abgezählt, bald zwei, bald vier zusammengezogen und durch Stiche verbunden. Die Gitter des Karlstores waren lebhaftig, wenn auch in winziger Feinheit wieder er-



Ecke eines Kantentuches.

standen. In den gehöhlten, von Rosetten belebten Grund stückte sie Nullen ein, wie sie die Mohnblüten während der Nacht geschaut hatte. Freudig gedachte sie der Schneeflocken. Auch diese kehrten als feine Pünktchen in ihren Höhlteilen wieder. Ein bißchen Künstlergenie schien sich schöpferisch zu regen. Ueberall gestellte Quadrate fügten sich in elegantem Linien-

spiele zusammen, zuweilen wechselten feine Quadrate und vierblättrige Röschen mit einander.

Drei Wochen emsiger Arbeit neigten sich zu Ende. Das stückende Hausmütterchen hatte zuweilen seine Hauptpflichten beinahe vergessen. Es bedurfte des Polterns ihres Mannes über die Vergeßlichkeit aller Weiber, das erst die dampfende Haber- muschüssel und die meh- ligen Kartoffeln auf den Mittagstisch zu zaubern ver- mochte.

3. Dessen Beurteilung. Zitternden Herzens eilte Trineli am Samstag durch die Speisergasse nach dem ihm wohlbekannten Hause hinterm Turm. Sie war hier längst erwartet, denn Frau Schlatter öffnete selbst die Türe, die Frage auf den Lippen: Ist die Arbeit gut gelungen?

Statt der Antwort breitete die Gefragte die Leinwand aus, in der sie ihre Stückerlei sorglich geborgen hatte. Die Dame folgte mit äußerster Neugierde dieser Manipulation, um im Anblicke ihres Armels ein freudiges Erstaunen nicht unterdrücken zu können. Teils zur Arbeiterin, teils still für sich redend, vernahm man die Worte: Wie hübsch sind die Blattstiele und die Linien der Umrandung in Höhl gearbeitet, wie zierlich die Füll- stiche! In der Wahl zwischen diesen Arbeiten und den echten Spitzen wäre ich nicht lange schwankend.

Eben betrat ihr Gemahl, ein vielbeschäftigter Kauf- mann, von der Leinwand- schau zurückkehrend, das Wohnzimmer. Das Ent- zücken seiner Frau schien er nicht ganz zu teilen: „Der

Gesamteffekt ist nicht übel, aber die Applikations- geschichte würde ich schenken. Die Herensticharbeiten auf der Lyoner Messe sind doch etwas ganz anderes,“ so bemerkte er kühl und verschwand hinter der Tür seines Arbeitszimmers.

In Trinelis Augen sah man's glänzen. Die Tränen ließen sich nur schwer zurückdrängen. Aber beschwich-

tigend meinte die Dame: „So böß meint's mein Mann nicht. Es ist seine Gewohnheit, seine Ansicht kurz hinzuwurfen. Ich kenne ihn gut genug. Er war über deine Arbeit erstaunt, denn wenn er nicht über Weibergrillen schimpft und ihre nimmermüde Neuerungsucht bitter anklagt, klingt es wie hohes Lob.“

Tröstend munterte die Stimme der guten Frau auf: „Trineli, du machst mir noch drei solcher Nermel, dann folgen die Versuche mit dem Hexenstiche. Sie drückte in die Hand der staunenden Frau zwei Silbergulden, die indessen die Stickerin durchaus nicht annehmen wollte: „So viel verdient mein Mann als Maurer mit dem Jüngsten, der ihm als Handbub Hilfe leistet, während einer ganzen Woche nicht.“ Glücklicherweise wie eine Fürstin kehrte die Arbeiterin nach Hause zurück.

Beim Abendtisch hub Herr Schlatter selber an: „Die Arbeit, die ich heute gesehen, will mir nicht aus dem Kopfe, damit läßt sich etwas anfangen. Mit der Leinwandstickerei ist's doch zu Ende. Die großen Tischtücher und Wandbehänge gehören der Vergangenheit an. Die wenigen Sakristeizwelen, die noch verlangt werden, sind bald gestickt und erledigt. Längst sinne ich auf neue Absatzartikel. Einen solchen bildet sicher die Arbeit deiner Stickerin.“ Die Angeredete erwiderte, ohne auf die Hoffnungen des Geschäftsmannes einzugehen, kurz: „Am nächstenalle im Notfeststein werden meine Mullärmel sicher Aufsehen erregen. Sie werden die Spitzen meiner Nachbarin aus dem Felde schlagen.“

4. Neue Wege.

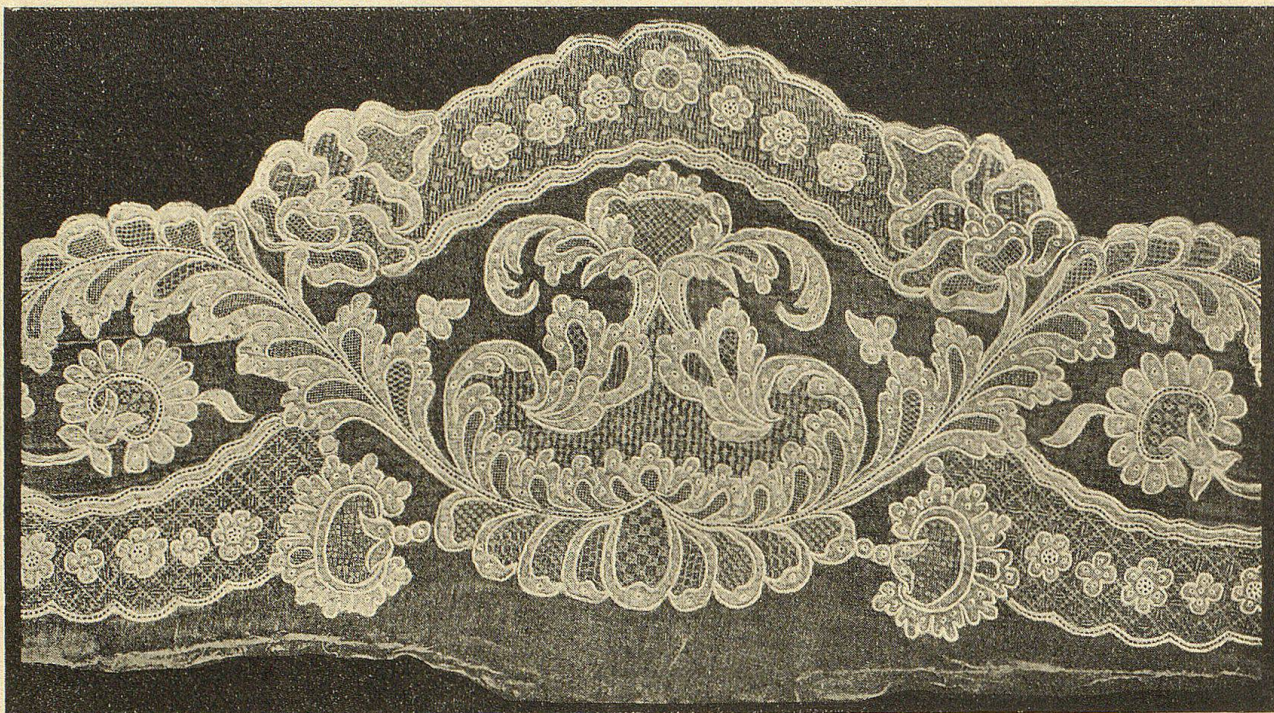
Wieder saß, über ihr Mustertuch gebeugt, die unermüdete Arbeiterin. Der Hexenstich hatte es ihr angetan. Nicht umsonst führt er diesen merkwürdigen Namen. Kein Versuch wollte gelingen. Mit zartem Garne ließ sie die feinen Stiche auf der Rückseite kreuzen, wie Fischgräte nahmen sich die so entstan-



Teil eines Nactentuches.

denen Blattformen aus. Wählte sie stärkeren Faden, wurde der Gegensatz zwischen der Feinheit des Grundstoffes und der Grobheit der Stickerei geradezu schreiend.

In ihrer peinlichen Verlegenheit fand sich endlich ein Ausweg. Sie pilgerte hinauf zu den Nonnen von Nottersegg. „Gütige Frau,“ klang flehentlich



Teil eines Nermels.

ihre Bitte, „können Sie oder eine Ihrer Stickerinnen mir nicht helfen?“ Die Angeredete sah lächelnd auf die angefangene Arbeit: „Auf diese Weise kommen Sie nicht zum Ziele. Unterlegen Sie auf der Rückseite kräftige Schnüre und heften Sie diese im Hengenstich an die Musseline an.“ Nun war das Ei des Kolumbus gefunden, jeder Zweifel gelöst. Hocherfreut eilte Trineli wieder ihrer Behausung zu.

Was diese untergelegten Schnürchen doch für Wunder wirkten! Der duftige Grundstoff wurde nicht bloß dichter wie in der Applikationsarbeit, die Blättchen und Stiele hoben sich ähnlich wie durch Blattstich aus der Fläche. Mit wahrer Wonne wurden sodann die Hohlteile in Angriff genommen. Mit dem Erfolge erstarkte der Mut, selbst in die ausgehöhlte Zadenborte wurden Ranken in Hengenstich eingestickt. Trotz allen Fleißes schien Trineli am Ende nicht ganz befriedigt. Was war doch aus der Blattform in der Ecke, der daraus entwachsenden Blume und den Ranken an beiden Seiten geworden! Sie wagte kaum nach ihrem Nackentuche hinzuschauen, denn die Zeichnung war durch die Uebersetzung ihrer Nadel fast herausfordernd, roh und ungeschlachtet geworden.

Es hätte der Kritik ihres Mannes nicht bedurft: Für solche Arbeiten verwende ich die Pflasterkelle, noch weniger des Wipes seines Handbuben: Unsere Mutter kennt weiße Regenwürmer.

Im Schlatter'schen Hause kam das Dreier-Kollegium wieder zusammen. Mit einem malitösen Lächeln, wie es der weiblichen Güte eigen ist, triumphierte die Hausfrau zu ihrem Manne: „Hier ist ein Stück ganz in deinem Yhoner Hengenstiche ausgeführt.“ Dieser ließ sich nicht aus der Fassung brin-

gen, allein etwas erregt klang doch seine Stimme: „Wie die Weibsleute doch alles übertreiben, nun muß einzig diese Stichart gewählt werden, statt sie im gefälligen Wechsel zu verwenden!“ Mit echt weiblichem Takte schwiegen die Frauen. Droht das Feuer hoch aufzulodern, dann darf der Blasbalg ruhig liegen bleiben. Trineli kehrt mit überreichem Wochenlohn und neuen Aufträgen nach Hause zurück.

5. Resultate.

Die Zeichnung der neuen Arbeit wollte sie nicht ganz befriedigen. Die Blattform in der Ecke, der die großen voll erschlossenen Blumen entwachsen, ihre eben so großen Nachbarinnen, die unmittelbar aus kurzen Stielen dem Rande entsteigen, erregten ihr Mißfallen. Nur die Zweiglein und Blümchen, die allenthalben herausprossen, versöhnten sie wieder.

Mit wahren Feuereifer ging sie an die Arbeit. Die kräftig betonten Teile der Blätter führte sie in festoniertem Blattstich aus, die leichtern Formen wurden nur mit Stielsstich umrandet. Wie ganz anders wirkte nun die Arbeit. Sie gedachte des Hengenstiches mit jenem Gefühle, das uns beschleicht, wenn wir eines Leidens gedenken, von dem man glücklich geheilt wurde.

Wie leicht ihr nun die Füllstiche gingen! Kaum würdigte sie das Mustertuch eines Blickes. Die Nadel bewegte sich beinahe mit der Hast des Weberschiffchens, das durch die Schußfäden unermüdlich sich hin und her bewegt. Bald wählte sie senkrecht laufende Linie, deren Zwischenräume Ornamentchen füllten, dann schräg verlaufende Züge. Am liebsten aber suchte sie die Blattformen mit hübschen Streumüsterchen zu füllen.

Mit Vorliebe wandte sie sich der Bordüre zu. Diese sollte als klarer Abschluß, der sich von den Ranken ganz entschieden trennte, behandelt werden. Jedes Rädchen füllte sie, von der Mitte ausgehend, symmetrisch mit einem besondern Muster. Heiterer Friede leuchtet in ihrem Antlitze in dem harten, anstrengenden Arbeit deutlich ihre Spuren eingeprägt hatte. Besonders die Augen glänzen milde aus einer Fülle von Fältchen. Doch was tut's zum schönsten Resultate der letzten Wochen! Zu Leistungen, die diese Arbeit über-treffen konnten, fühlte sie sich nicht mehr fähig. Ihre stolzen Hoffnungen wurden nicht getäuscht.

6. Die Schau in die Zukunft.

Eine Ehre wurde dem Trineli zuteil. Im Schlatter'schen Hause erwartete sie dessen Herr und Frau. Ja, der erstere saß behaglich in seinem Sessel, griff rasch nach der neuen Arbeit, prüfte sie in der Nähe, untersuchte sie in der Wirkung aus einiger Entfernung, während die Frauen erwartungsvoll auf sein endgültiges Urteil harrten. Dieses ließ nicht allzulange auf sich warten.

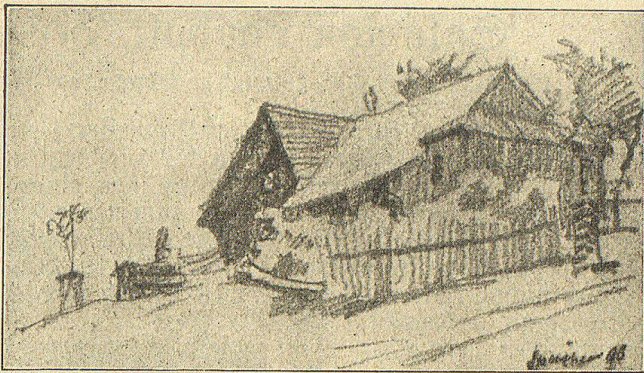
„Trineli, kennst du nicht noch andere, die fähig und bereit wären, solche Arbeiten auszuführen?“ Die Gefragte erschrak beinahe, wußte sie den Sinn dieser verlangten Auskunft doch keineswegs zu deuten.

„Edler Herr Unterbürgermeister,“ stammelte sie, „die Musselinstickerei zu erlernen, erfordert nicht allzugroße Mühe. Alle, die früher mit der Leinestickerei ihr Brot verdienten, werden, da die Aufträge immer spärlicher sind, gerne diese Beschäftigung ergreifen. Selbst die Klosterfrauen droben klagen, daß ihre Stickrahmen leer stehen, seitdem die Abtei St. Gallen ihre Goldstickereien von Mailand beziehe.“ Die Antwort lobte der Kaufmann mit einem großen Geldstücke, das er in die mageren Hände der Frau mit freundlichem Nacheln drückte.

Ein goldener Humor schien über dem sonst so wortkargen Rechner sein Szepter zu schwingen. „Was wir Männer trotz Sorgen und Sorgen nicht ahnen können, euch Weibern legt's ein glücklicher Zufall vor die Füße,“ warf er mit jener scheinbaren Gleichgültigkeit hin, die ihm eigen war.

Dann aber erhob er sich von seinem Sitze: „Ich sage dir, mit diesen Arbeiten dürfen wir wieder frohen Mutes der Zukunft entgegensehen. Sie werden den Markt erobern, wie dies einst unserer Leinwand geglückt ist. Die Spitzenmode ist für unsere einfachen Kreise doch zu kostspielig, mit welcher Freude werden diese nach der Musselinstickerei greifen. Sie ist eine eigene Mutter, unsere Industrie! Kränkeleins ihrer Kinder, flugs bringt sie uns ein neues voll sprühender Lebenskraft.“

Frau Schlatter freute sich über diese Aussichten. Vielleicht erhalten wir dadurch auch einen Ersatz für unsere schweren Leinenvorhänge, die nicht bloß den Sonnenstrahlen wehren, sondern uns auch des Lichtes zum großen Teile berauben.“ Der Kaufmann schwieg, aber seine Blicke äußerten etwas von jener Bewunderung, mit der man eine neue Offenbarung ahnungsvoll begrüßt. Dr. F.



V. Tobler.

Mis Hüüsli.

(Zinnerhoder Mundart.)

Luegid, mis Hüüsli ischt chly, abe lieb ond traut,
En efaache Zommermaa hett's vo viel ebige Zoohr g'baut.
Doch büüet's ös Schöb, ond wenn's au blyt ond chraacht,
So schloofed mer rüebig, d'Heergott gett jo Acht!
's Stöbbl ond d'Kammere sönd efach uusstaafyrt,
Weede mit Eide no mit Sammet tapeziert.
D'Weend hett d'Sonn e schööni, bruu-schwarz! Jaab gee,
Dnd em Boode e schneewitzi 's Wiibli, d'Madlee!
's hett do fe neumoodesche Lampe zom aazönde,
Me moß d'Weeg is Guuscht ohni e Liecht sönde.
's ischt au nüd nöötig, wenn d'Sonn dörr Bogeschybli lacht,
Isch byt, aß-m'r-st de gnote Weg ufsmacht.
Dnd wenn 's Glöggli zomm Ave Maria lüüet,
Wääß-m'r aß i Gottsname onderi bedüüet.
Meer hend's au all no chönne grychte ohni e Bad,
Vorossa stoht malioo e großes Wääschbedi parad.
Dnd 's Wasser so lunter, kenn Chrystall e so hell,
Sproodlet de gaanz Tag frisch ond loschtlg us d'r Quell.
's Huusröthli ischt nüd chooschtlig, chaascht's wädli zölle,
Zwää Himmelbett, e Guutsche, Tisch ond Stabell.
As Adente vo-n-aalte byte stoht im obere Gade dei
En i allne Jaabe gmoolete Chaaschte, vo siebezehhondertzwet.
's Hochzig-Hääßli ischt dinne, di geela Hosa ond 's root Stöbli,
D'Schlotte ond d'Schlappe, d'Tracht vo mim Wiibli.
As er jo au nüd chönn omm'gfeie, hett'r d'Madlee belaaede,
Mit Laatweri ond Hung ond-ere Byg Biberflaade.
Los, 's Chöschli, en efaache gsonde Puure-Tisch,
Do gett's e fe hbroote Vögel ond au e fe Fisch.
Mis Wiibli hett niemed gleened Schnegge choche,
Krebschwängli hbroöttele ond Chakezunge baache!
Tür Bere get's, Schneß, Chnöpfli, Chüechli ond Soppe,
Chrazeta, Rohmzonne ond Fenz ond Chääschopa!
Statt-ere Fläsche Wy vomm Rhy onne-n-ue
Trinkid-m'r e Schööfle voll Milch dr'zue!
Aß-ös waul töü, Lych ond Seel erhalt biinenand,
Bettid-m'r alli Chlii ond Groß mit-enand:
„Wir bitten o Herr sei du öseren Gast!
Dnd segnis was du uns bescheeret hascht!“
Vom Mooge fröh bis spoot moß-m'r st chere ond rode,
Boggelet ischt 's Häametli ond ruch d'r Bode,
Dnd bis-'r 's lüüb Bechli ond ös erhalte cha,
Moß-m'r schuulig vyl Müeh ond Nebert mit-m ha.
Im Soontig aber den ruebit-m'r aus,
Tü önd e chly bälle of-m Bänkli vor-m Huus,
Luegid 's Doof ond öseri wonderschöne Beg a,
Dnd bettid zom Herrgott: E' söll Soog zom Appenzellerland ha!

Albert Rusch.

